

Wittikon, bei Zürich, den 24. Sept. 1929

Sehr geehrter Herr Professor,
Nach der Versammlung im Glockenhof ist es mir nie recht wohl gewesen. Ich habe mir nämlich innerlich Vorwürfe gemacht, ich habe mich in den Voten gegen Sie etwas gegen den Geist des Gebets verstossen, von dem Sie am Anfang der Verhandlungen so schön und überzeugend gesprochen haben. Vielleicht ist in der Hitze des Gefechtes Manches von mir gesagt worden, dass es zu scharf herauskam. Eine Menge von Zuhörern verleitet mich oft zu überscharfen Formulierungen, die zum Teil daher rühren, dass ich mich gegen meine eigene Schüchternheit wehren muss und gewissermassen überkompensiere. Ich glaube trotz allem, dass wir uns nicht so ferne stehen wie es den Anschein hatte. Wenn wir in kleinem Kreise über die dort angeschnittenen Fragen reden könnten, so wäre es uns möglich genau festzustellen, wo wir einig gehen und wo wir andere Wege einschlagen. Es wäre da sehr leicht möglich, unseren gegenseitigen Entwicklungsgang aufzuzeigen und festzustellen, wie wir in die Wahrheit geführt worden sind (oder wie Sie es auszudrücken pflegen, wie uns eine Ahnung vom Worte Gottes aufgegangen ist). Wir könnten das dann ruhig und sachlich tun, beide ehrlich und aufrichtig. Ich hoffe, diese Gelegenheit ergebe sich früher oder später.

Ich kann jetzt auch verstehen, warum Sie Ihre Kritiker etwas unsanft abgeschüttelt haben. Sie meinten bei ihnen eine gewisse Zufriedenheit feststellen zu müssen, die alle Probleme so entscheidet, dass einfach brutal abgeschnitten wird und gesagt wird: fertig Schluss, darüber will ich nicht reden, obschon innerlich die Zweifel bleiben. Aber wer ohne Sünde ist, werfe den ersten Stein!

Was ich Ihnen hier schreibe soll allerdings vorläufig nicht bedeuten, dass ich meine Meinung verlassen hätte. Sie beruhte auch nicht auf einer Eingebung des Augenblickes, sondern war das Resultat eines

